

Heinrich Schliemann in Russland

1841. Am 28. November sticht von Hamburg aus die Brigg „Dorothea“ in See. Ihr Ziel ist Venezuela. An Bord befindet sich, zum Auswandern entschlossen, auch der 19jährige Heinrich Schliemann. Versehen mit einigen Empfehlungsbriefen hofft er, in Südamerika Fuß zu fassen und beruflich neu zu beginnen. Vielleicht würde ihm gar der soziale Aufstieg glücken. Es kam anders. In der Sturmnacht vom 11. zum 12. Dezember erlitt der Segler vor der westfriesischen Insel Texel Schiffbruch. Die Mannschaft konnte sich retten. „Mir war“, schreibt Schliemann in seiner Selbstbiographie, „als flüsterte mir eine Stimme dort auf der Sandbank zu, dass jetzt die Flut in meinen irdischen Angelegenheiten eingetreten sei und dass ich ihren Strom benutzen müsse“.¹

Die angebotene Rückkehr nach Deutschland lehnte er ab. Schliemann wollte weg aus dem Land, das ihm keine Perspektive bot, und vorerst in Holland bleiben, an dessen Küste er geschwemmt worden war. In die Hauptstadt drängte es ihn, nach Amsterdam. Schliemann war mittellos und sein eigenes Humankapital nicht gerade hoch anzuschlagen: fünfeinhalb Jahre Lehre in einem Krämerladen in Fürstenberg und einige Grundkenntnisse der Buchhaltung. Bestehen konnte er damit nicht. Schließlich erhielt er eine Anstellung in einem Amsterdamer Kontor, die ihn nicht voll beanspruchte, so dass Zeit blieb, auf autodidaktischem Wege gravierende Bildungslücken zu stopfen. Lebenslange Charakterstärken Schliemanns offenbarten sich bereits hier in diesen seinen Amsterdamer Jahren: unermüdlicher Fleiß, ein wacher, flexibler Verstand, Hartnäckigkeit bei der Verfolgung einmal gesteckter Ziele und Genügsamkeit, das leibliche Wohl und Lebensumstände betreffend. Etwas Weiteres war ihm klar geworden: Er benötigte eine gute Handschrift, und er brauchte Fremdsprachenkenntnisse. Zuerst lernte er Englisch, dann Französisch, Holländisch sowieso. Als er 1844 eine Stellung als Korrespondent und Buchhalter im international weit verzweigten Handelshaus B. H. Schröder & Co. antrat, schien der Sprung aus der Bedeutungslosigkeit ins Geschäftsleben geschafft zu sein.

1. Der Geschäftsmann

Schliemann wagte nun, wohl einer Intuition folgend, jenen Schritt, den er nie bereute und der ihm das Tor in die Welt öffnete. Er wandte sich der russischen Sprache zu. Die Mühen, die er damit hatte, lohnten sich, denn schon bald verfasste er Geschäftsbriefe in Russisch und führte Verhandlungen mit russischen Partnern des Schröderschen Handelshauses in deren Muttersprache. Noch im September 1845, nach einem Gespräch in Russisch, erhielt er von dem Großhändler Sergei Schiwago das verlockende Angebot, mit ihm gemeinsam in Moskau das Handelshaus „Schiwago und Schliemann“ zu eröffnen. Aus dem Projekt wurde nichts. Wenig später jedoch, im Januar 1846, schickten ihn die Schröders als ihren

Vertreter nach St. Petersburg. „Und hier sowohl als auch in Moskau“, berichtet Schliemann in der Selbstbiographie (S. 17), „wurden schon in den ersten Monaten meine Bemühungen von einem Erfolge gekrönt, der meiner Chefs und meine eigenen höchsten Erwartungen weit übertraf“. Das ist eine Übertreibung, ganz in der Art der von Schliemann geübten späteren Selbstinszenierung. Die Wirklichkeit sah eher bescheiden aus, seine Stellung für das Haus B. H. Schröder & Co. war nicht so unentbehrlich, wie er glaubte, und seine eigene Lage keineswegs so sicher und unabhängig.

Als der hochmotivierte Schliemann in St. Petersburg ankam, dürfte er ein ihm bislang unbekanntes Gefühl der Freiheit empfunden haben. Hinzu kamen die starken kulturellen Unterschiede und seine gewiss privilegierte Rolle als ausländischer Kaufmann, ungeachtet dessen, dass er nur der Agent einer Handelsfirma war, aber eben einer sehr renommierten. Man darf wohl annehmen, dass der emotional aufgeladene, vital sich lockernde und großspurig auftretende, ja überdrehende Schliemann am Beginn seines St. Petersburger Aufenthaltes sich ganz anderen Beschäftigungen und Freuden hingab als nur im Auftrag und zum Nutzen seiner Amsterdamer Patrone zu arbeiten. Es gibt zwei Briefe der Schröders an Schliemann, die ein recht kritisches Bild seines Verhaltens zeichnen. Im Brief vom 3. Juni 1846 wird ihm vorgeworfen, dass er „noch kein ausgebildeter Geschäftsmann“ sei, „sich Projekte und Illusionen“ mache, „die für einen soliden denkenden Kaufmann nicht passen“ und er sich im Ton gegenüber seinen Prinzipalen vergreife. „Schreiber dieses“, heißt es im Brief, „hat die Absicht, wenn er nicht daran verhindert wird, Anfang September nach Russland zu gehen, und wir hoffen, seine Anwesenheit wird zur Belebung dortiger Geschäfte auf einer soliden vernünftigen Basis beitragen“.² Gut ein Jahr nach Schliemanns Übersiedlung nach St. Petersburg wird erneut gemahnt: „Wollen Sie meinen Rat wissen, und sich danach richten, so will ich Ihnen denselben geben. Sie wohnen in St. Petersburg mit abwechselnden Reisen, richten sich sparsam ein, vergeben keine Kopeken unnötigerweise und geben namentlich kein Geld für ... (und hier folgen vielsagende drei Punkte) aus. Befleißigen sich, ein praktischer Mensch zu werden und angenehme bescheidene Manieren zu erwerben, träumen Sie nicht von spanischen Schlössern etc. etc., sondern nehmen Menschen und Welt wie sie sind“ (HSB 1, S. 36). Die offen gelassene Stelle bezieht sich ganz ohne Zweifel auf die starke, vom Vater ererbte Libido, der Schliemann in St. Petersburg und sicherlich auch in Moskau erst einmal freien Lauf ließ und die ihn in die entsprechenden Etablissements zwang. Merkwürdigerweise sind im „Russischen Tagebuch“ von 1846 die ersten Seiten herausgerissen worden. Aber: Schliemann war 24 Jahre alt, schäumte über vor Kraft, vor Lebensfreude und hatte erste wirtschaftliche Erfolge.

Das Jahr 1847 schloss er mit einem Gewinn von 6.000 Talern ab, für das Jahr 1848 erhoffte er sich 10.000. Schliemann erlebte geschäftliche Enttäuschungen, musste Lehrgeld zahlen, doch letztlich gewannen jene Eigenschaften die Oberhand, auf

die das Handelshaus Schröder setzte und derentwegen er nach Russland geschickt worden war. Sein Geschäftsgebaren wurde ruhiger, er vermied unnötige Risiken und gewann an Solidität. Zur Maxime seines Kaufmannslebens wurden ihm Sachkunde, Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, an denen er mit unerbittlicher Strenge festhielt, sei es in der Kalkulation oder in der Qualität der Lieferungen. Diese strikte Zuverlässigkeit war es, die ihm bei seinen Geschäftspartnern hohes Ansehen und Vertrauen einbrachte. Schliemann arbeitete geschäftlich in zwei Richtungen: einmal für das Handelshaus der Schröders, dessen Agent er elf Jahre lang blieb, zum anderen für sich, für die als Ziel festlegte eigene Selbstständigkeit als Großhändler.

Dafür schonte er sich nicht. Im viel zitierten Brief an den Vater vom Februar 1848 merkt er an: „Vom frühen Morgen bis zum späten Abend an meinem Comptoir-tisch stehend, und in ewigem Nachdenken vertieft, wie ich am bequemsten durch vorteilhafte Spekulation, gleichviel ob zum Benefice oder zum Schaden meines Committenten oder Konkurrenten meinen Geldbeutel schwerer machen kann, fühle ich mich weit weniger glücklich als damals“ hinterm Ladentisch in Fürstenberg (HSB 1, 38).

Bereits im Februar 1847 wurde Schliemann in die 2. Gilde der St. Petersburger Kaufmannschaft aufgenommen. Das bedeutete Prestigegewinn und Kreditfähigkeit für gut 50.000 Silberrubel. Gleichzeitig hatte Schliemann erkannt, dass es besser sei, sich im Großhandel zu spezialisieren und sich auf ein bestimmtes Sortiment zu beschränken. Sein bevorzugter Importartikel war Indigo. Das hing damit zusammen, dass sich die Gouvernements St. Petersburg und Moskau im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts zu Zentren der Textilproduktion entwickelten. Als weiterer objektiver Umstand kam der Zolltarif von 1850 hinzu, der die Einfuhr von Rohstoffen und Industrieerzeugnissen erleichterte. Eine bedeutsame Rolle spielte auch die Aufnahme des Zugverkehrs zwischen St. Petersburg und Moskau im November 1851. Schliemann maß dem Eisenbahnbau in Russland aus wirtschaftlichen Gründen überhaupt eine große Bedeutung bei, ebenso der Erweiterung des Telegraphennetzes. Ende 1852 richtete er eine Filiale für den Engrosverkauf von Indigo in Moskau ein. Außerdem etablierte er sich geschäftlich in Narva, wo er sich 1853 in die dortige 2. Kaufmannsgilde und 1854 und 1859 in die 1. Gilde einschrieb. Der Großteil seiner Waren wurde über den so genannten Loco-Handel vertrieben, d. h. sie wurden von den Lagern in St. Petersburg und Moskau abgesetzt und auf den großen Messen, insbesondere in Nischni Nowgorod, angeboten und an andere Grossisten verkauft.

Neben Indigo, das ihm beträchtliche Gewinne abwarf, handelte Schliemann mit einer Reihe von Waren, die er – ihre Qualität, ihre Absatzmöglichkeiten und die sich ihm bietenden Gewinnchancen betreffend – genau kannte. Dazu zählten Zucker aus Java, tropische Farbhölzer, Tabak, Tee und Kaffee, kurzzeitig während des Amerikanischen Bürgerkrieges auch Baumwolle. 1850 besaß Schliemann ein Eigenkapital von 50.000 Reichstalern, das er während seines Aufenthalts in Kali-

fornien vom Ende 1850 bis August 1852 – er weilte wegen des Todes seines Bruders Ludwig in Amerika – verdoppelte.

Eine völlig neue Situation für Schliemanns Geschäftstätigkeit brachte der Krimkrieg mit sich. Jetzt weitete er seinen Geschäftsbereich über die genannten Waren hinaus auch auf reine Rüstungsgüter aus. Schiffe der antirussischen Allianz blockierten die Seewege und Preußen hatte, formal wenigstens, den Transit von kriegswichtigen Waren nach Russland untersagt. Schliemann sah darin eine unternehmerische Herausforderung und intensivierte seine Importtätigkeit durch zusätzliche Lieferungen von zivilen und militärisch notwendigen Gütern ins Zarenreich. „Leider finde ich es schwer, sehr schwer, mich hier aus dem Gewühl der Geschäfte herauszureißen“, schrieb er im Januar 1855 an Bahlmann in Waren. „Ich habe jetzt ungeheure Lieferungskontrakte mit dem (russischen – A. J.) Artillerie-Departement laufen, und allein in Dirschau an der Weichsel habe ich... über eine Million Pfund Waren liegen“. Er dachte bereits weiter, denn, wie er vermerkte, „bei plötzlich eintretendem Frieden würde ich auf Farbhölzer, Salpeter und Blei vielleicht 30% verlieren“, aber „solange der Krieg dauert, ist wohl keine Möglichkeit, mich vom Mammon loszureißen“ (HSB 1, 66f.). Schliemann handelte eindeutig mit Konterbande, als loyaler russischer Staatsbürger (seit 1847) jedoch – und damit frei von jeder Schuld – im Interesse seines Landes. Es war ein beiderseits stilles Einvernehmen: Der russische Staat erhielt das dringend benötigte militärische Grundmaterial und Schliemann seinen Handelsprofit. Er verdiente in der Tat gut – allein beim Salpeter rechnete er 1855 mit einem Profit von 55.000 Silberrubeln. Dennoch war Schliemann kein reiner Kriegsgewinnler, denn nach wie vor brachte er die für ihn typischen zivilen Waren nach Russland. „Ich habe in diesem Jahr über 1 000 Kisten Bengal Indigo importiert, hatte von Mai bis jetzt fortwährend Tausende von Frachtwagen mit Salpeter, Blei, Kaffee, Farbholz usw. von Kowno (am Njemen) nach hier unterwegs, durchschnittlich einen Kassenumsatz von 1 Million Silberrubel per Monat“, berichtete er in einem Brief vom 4. Oktober 1855, „und wenn mir der Himmel gibt..., dann hoffe ich in diesem Jahr auf einen Gewinn von ca. 150 000 Silberrubeln“ (HSB 1, 69f.). Es sollten über 220.000 werden, wobei etwa die Hälfte davon aus dem Handel mit Rüstungsgütern stammte. Um es auf den Punkt zu bringen: Ohne Schliemanns kriegswichtige, risikovolle Lieferungen von Salpeter, Schwefel und Blei hätte der Artillerist Seconde-Leutnant Lew Tolstoi wahrscheinlich seine Kanone auf dem Malachow-Hügel nicht laden können und Russland im Krimkrieg viel früher kapitulieren müssen, und vielleicht wären Tolstois „Sewastopoler Geschichten“ nie geschrieben worden. In der Sowjetunion kursierende Gerüchte, in denen behauptet wurde, Schliemann habe verdorbene Arzneimittel und ähnliches an die Front geliefert, sind reiner Unsinn und entsprechen nicht der Wahrheit.

Als der Krieg zu Ende war verfügte Schliemann alles in allem über ein Vermögen von mehr als einer Million Taler. Dem 1858 vorübergehend in Betracht gezogenen

Gedanken, seine Geschäfte einzustellen, folgte nach einem gewonnenen Gerichtsprozess eine noch umfänglichere Handelstätigkeit. Die Umsätze stiegen, der Reichtum wuchs. „Vom Mai bis Oktober 1860 belief sich der Wert der von mir importierten Waren auf nicht weniger als 10 Millionen Mark“, heißt es in seiner „Selbstbiographie“ (S. 24). Er wurde wieder Kaufmann der 1. Gilde in Narva (1860-1862) und in St. Peterburg (1863) und 1861 in das ehrenvolle Amt eines Richters am St. Petersburger Handelsgericht gewählt. Als Schliemann dann 1864 sein Handelsunternehmen liquidierte, hatte er nicht nur zum wirtschaftlichen Aufschwung Russlands und zur Belebung der deutsch-russischen wie der internationalen Handelsbeziehungen beigetragen, sondern auch ein Geldkapital von mehr als sechs Millionen Goldmark angehäuft (J. Mai).



Der Petersburger Großkaufmann Heinrich Schliemann 1861

Zwei Bemerkungen sind an dieser Stelle angebracht. Bei all seinem Gewinnstreben war Schliemann vorsichtig genug, immer mit einem „Schwarzen Tag“ zu rechnen, der auch seinen wirtschaftlichen Ruin hätte bedeuten können. Deshalb trug er sich einige Zeit lang mit dem Gedanken, sein Geld in Immobilien anzulegen und sich ein Landgut in Mecklenburg zu kaufen. Auch an Brasilien, Jamaika oder die USA scheint gedacht worden zu sein. Er hat sich dazu in mehreren Briefen geäußert und entsprechenden Rat gesucht. Schliemann entwickelte aber noch eine andere Vorstellung, um seinen Reichtum, wie er sagte, „den Wechselfällen des Handels zu entziehen“. Recht apodiktisch schrieb er einem griechischen Bekannten im Juni 1856: „Um mein Vermögen von den Schwankungen der Konjunktur loszumachen, werde ich den Rest meines Lebens den Wissenschaften widmen, die ich sehr liebe“ (HSB 1, 83). Andererseits zweifelte er an sich selbst,

denn es schien ihm zu spät zu sein, sich noch der wissenschaftlichen Laufbahn zu widmen, „denn“, so Schliemann, „ich bin bereits im Kaufmannsberufe zu alt geworden, um hoffen zu können, in den Wissenschaften noch etwas zu erreichen“ (HSB 1, 95). Von einem Traum von Troia, d. h. vom zwanghaften Wunsch, einmal das Troia Homers, der „Ilias“, ausgraben zu wollen, war zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede.

2. Der „Russe“ und russische Staatsbürger Schliemann

Als Schliemann 1846 nach Russland ging, kam er in eine andere, viel größere Welt, die sein bisheriges soziokulturelles Vorstellungsvermögen einfach sprengte. Aus dem zwar geschäftigen, doch immerhin beschaulichen Amsterdam – vom dörflichen und ackerbürgerlichen Mecklenburg gar nicht zu reden – verschlug es ihn in die von Peter dem Großen gegründete noch junge Stadt an der Newa. Wie muss die Wirkung der großartigen Architektur, der Plätze, Kanäle, des Flusses und der Zarenresidenz auf Schliemann gewesen sein? Wie begriff er die Außergewöhnlichkeit des großen, ihm ungeahnte Perspektiven eröffnenden Landes, die dort gegebenen Machtstrukturen und die soziale Struktur der Bevölkerung? Er scheint sehr schnell verstanden zu haben, dass er sich jetzt in einer von Westeuropa, insbesondere Deutschland, völlig verschiedenen räumlich-geographischen und politischen Dimension bewegte, in einem riesigen Reich mit einer im Zaren gipfelnden starken Zentralgewalt. Schliemann begann, sich darin – über das Geschäft hinaus – politisch, sozial und kulturell einzurichten.

Ende 1846 unternahm er seine erste Europareise. Sie führte ihn über Bremen, Rotterdam, London nach Manchester. In Liverpool äußerte er sich voller Wärme über Russland und sprach von Nikolai I. als von „unserem Zaren“. Im Amerikatagebuch (1850 – 1852) notierte er unter dem 1. September 1850 euphorisch: „Während ich hier in Sacramento jeden Augenblick damit rechnen muss, ermordet und ausgeraubt zu werden, kann ich in Russland ohne Furcht für mein Leben oder mein Eigentum ruhig in meinem Bette schlafen, denn tausend Augen der Gerechtigkeit wachen dort über die friedlichen Einwohner. Während nahezu das ganze Westeuropa durch drohende Unruhen beständig in Alarmzustand lebt, leuchtet Russland (bei weitem das mächtigste und größte aller Reiche, die je existiert haben oder existieren werden) im hellen Strahl ewigen Friedens, dank seinem weisen und sehr ruhmreichen Kaiser Nikolaus“.³ Wie soll man solch eine Feststellung bewerten, betraf sie doch den „Gendarmen Europas“, der Ungarns Revolution von 1848/49 im Blut erstickte, Polen wiedereroberte und dessen Despotismus viele Russen ins Exil trieb? Schliemanns Blauäugigkeit und Kritiklosigkeit verwundern, andererseits entspricht seine sehr subjektive Sicht auf Nikolai I. jenem Maximalismus, der ihm eigen war, wenn er sich für eine Sache entschieden hatte, in diesem Falle für „sein Russland“. Veränderte sich die Situation, konnte Schliemann durchaus einen anderen Standpunkt einnehmen, den er dann mit ebensolcher Vehemenz vertrat. Um es vorwegzunehmen, am Ende, als er mit Russland förmlich gebrochen hatte und manch böses Wort gebrauchte, blieb sein Verhältnis zu diesem Lande unverändert positiv.

Er verkehrte im Ausland mit Vertretern höchster Regierungskreise, begrüßte wiederholt russische Großfürsten oder, beispielsweise, den Staatssekretär Alexander A. Polowzow in seinem Athener Wohnhaus, dem „Iliou Melathron“.⁴ Eben dieser Polowzow erhielt zwischen 1882 und 1885 mehrmals griechische Altertümer geschenkt, darunter fünf Kisten mit Objekten aus Troia und anderswoher.

Diese Altertümer wurden dem Museum der von Polowzow finanzierten Baron Schtiglitz-Schule für technisches Zeichnen eingegliedert. Aus der Schtiglitz-Schule ging nach der Oktoberrevolution die Vera I. Muchina-Fachschule für Industriedesign hervor (heute die St. Petersburger Staatliche Akademie für Industriedesign). 1924 wurden die von Schliemann geschenkten Gegenstände aus dem Museum der Schtiglitz-Schule an die St. Petersburger Ermitage übergeben und dort zwischen der „Griechisch-skythischen Abteilung“ und der „Antikenabteilung“ aufgeteilt. 1951 kehrte ein Teil der Schliemannschen Stücke aus der „Antikenabteilung“ zurück in das Museum der Muchina-Fachschule. Einzelne Objekte gelangten in diesem Zusammenhang in die „Orientabteilung“ der Ermitage. Andere wurden weit verstreut: 1929 nach Moskau ins Keramikmuseum in Kuskowo (dort inzwischen verschollen), 1970 nach Donezk (dort inzwischen verschollen) und 1931 nach Chabarowsk (im Fernen Osten).

Schliemann hatte seinen Wirkungs- und Lebenskreis in Russland gefunden und kein Vorurteil hielt ihn davon ab, sich mit Russland zu identifizieren, sich dort geschäftlich wie bürgerlich einzurichten und das politisch-staatliche System mit seinem Für und Wider – als gegeben – zu akzeptieren. Er suchte die Begegnung mit Russen, wo immer er sie traf, und nutzte die Gelegenheit zum Gedankenaustausch, ob auf niederem oder höherem Niveau.

Am 15. Februar 1847 nahm er die russische Staatsbürgerschaft an, leistete in diesem Zusammenhang den russischen Untertaneneid und trat damit in die Rechte und Pflichten eines russischen Staatsbürgers ein. Vier Tage später wurde er Mitglied der 2. Gilde der St. Petersburger Kaufmannschaft. Mit der Annahme der russischen Staatsbürgerschaft setzte Schliemann ein klares Zeichen: Er bekundete zum einen seine Loyalität dem russischen Reich gegenüber, zum anderen gab er – im Unterschied zu anderen ausländischen Kaufleuten – demonstrativ zu erkennen, dass er für lange, vielleicht für immer in Russland bleiben werde. Ein solcher Schritt hob seine Reputation, schuf Vertrauen und erleichterte ihm nicht nur seine Handelstätigkeit, sondern bildete – nicht weniger wichtig – die Voraussetzung für eine schnelle Integration in die russische Gesellschaft. Am 15. Januar 1864 wurde Schliemann und seinen engsten Angehörigen die erbliche Ehrenbürgerschaft verliehen. „Damit war seine deutsch-russische Familie in den obersten nichtadligen Stand des Russischen Reiches erhoben worden“ (J. Mai).

Am 12. Oktober 1852 heiratete er Jekaterina Lyshina. Die Eheschließung fand, dem gesellschaftlichen Stand der Familie der Braut und dem hohen Selbstwertgefühl des Bräutigams entsprechend, in der St. Petersburger Isaak-Kathedrale statt, nach russisch-orthodoxem Ritus, ein für Schliemann, wie sich später herausstellen sollte, folgenschwerer Umstand. Die Lyshins waren eine altansässige, mäßig reiche Familie von einigem Einfluss. Ihre Vorfahren stammten aus Russlands Norden, aus der Region Cholmogory, in der auch Michail Lomonossow seine Wurzeln hatte. Sie besaßen ein Gut am Finnischen Meerbusen, das ein für Russ-

land typischer Ort geselliger, geistiger Begegnungen von Künstlern und Wissenschaftlern war.

Die Ehe von Heinrich und Jekaterina Schliemann war kirchenrechtlich eine Mischehe, denn Schliemann hat sein evangelisch-lutherisches Glaubensbekenntnis nie abgelegt. Sie stand von Anfang an unter einem schlechten Stern, verlief tragisch und scheiterte letztlich. Vorerst aber war Schliemann in seiner übersteigerten Art froh, verheiratet zu sein, und voller Hoffnung auf ein harmonisches bürgerliches Zuhause. „Wenn Ihr diesen Brief erhaltet“, schrieb er seinen Angehörigen in Mecklenburg, „bin ich, so Gott will, schon fünf Tage verheiratet und werde gewiss meinerseits das Mögliche tun, um meine Frau glücklich zu machen. In der Tat, sie verdient glücklich zu sein, denn sie ist ein braves, einfaches, kluges und vernünftiges Mädchen, und ich liebe und achte sie mit jedem Tag mehr... Ich habe eine ganze dritte Etage gemietet, bestehend aus zwei Sälen und sieben Zimmern nach der Straße und fünf Zimmern nebst Küche nach dem Hofe, außerdem Pferdestall, Keller und Wagenschauer“ (zit. nach E. Ludwig). Verständlich, dass der Frischvermählte zu Silvester 1852 in seinem Tagebuch vermerkt, seine Gattin sei eine „russische Dame von hohen körperlichen und geistigen Fähigkeiten“ und niemals habe er ein Land gesehen, „dass mir so gefallen hätte wie mein herzlich geliebtes Russland“, niemals eine Stadt, „die mir zu einem Tausendstel so gefallen hätte wie mein bezauberndes St. Petersburg“, niemals Menschen getroffen, „die mir nur ein Tausendstel der Zuneigung und Liebe eingeflößt hätten, mit denen ich meine Wahlbrüder, die Russen, liebe. Daher soll St. Petersburg für den Rest meines Lebens meine Heimat sein, und nie will ich daran denken, es wieder zu verlassen“ (H.A. Stoll, 1953, 126).



Jekaterina Lyshina

Bald kommt es zwischen den Eheleuten zu ersten Dissonanzen, die sich vertiefen, weil sich zwei unvereinbare Charaktere gegenüberstehen. Auf der einen Seite befindet sich der Weltbürger Schliemann, sind seine Arbeits- und Geldwut des Geschäftsmannes, sein Geiz, seine Uneinsichtigkeit, sein auch familiärer Despotismus und seine philologischen Interessen, die anderen als Verschrobenheit erscheinen mochten. Die Ehefrau ist eine familienstolze Russin, bigott, konservativ und wenig anpassungsfähig. Sie ist gebildet, spricht deutsch und französisch, und

ist, wie Schliemanns Schwester Wilhelmine Kuhse dem Bruder im Mai 1862 mitteilt, „so höchst liebenswürdig, so sanft und stets sich gleich bleibend – sie ist ganz Liebe und Aufopferung für die Kinder“ (zit. nach E. Meyer). Aber Jekaterina weigert sich strikt, an ein Leben außerhalb Russlands auch nur zu denken, ganz gleich ob in Dresden oder Paris. Sie belächelt Schliemanns geistige Ambitionen und macht sich über seine Sprachstudien und wachsende Vorliebe für Homer lustig. Das Werteverständnis beider war konträr. Hinzu dürfte gekommen sein, dass auch im Sexualleben starke Temperamentsunterschiede bestanden und Schliemann seiner zurückhaltenden Frau zu stürmisch und fordernd war. Der Bruch ließ sich nicht aufhalten, weil die Gegensätze unüberbrückbar geworden waren, Schliemann seine Handelstätigkeit in Russland aufgegeben, sich neu orientiert und den Wissenschaften zugewandt hatte. Seine vielen und langen Reisen (Orientreise 1858/59, Spanienreise 1859, Weltreise 1864-1866), die unbestritten vor allem Bildungsreisen waren, bedeuteten zugleich auch eine Flucht aus der Familienmisere.

Trotz der familiären Zerwürfnisse fehlte es den Schliemanns, die in St. Petersburg ein recht offenes Haus führten, nicht an Geselligkeit. Da war die russische Großfamilie, die oft zusammenkam, nicht immer zur Freude Schliemanns. Und da war jener Zirkel von Freunden, die alle Sonntage eine stehende Einladung hatten und sich in Übereinstimmung der Geister über Kunst, Wissenschaft und Literatur austauschten, unter ihnen Friedrich Lorentz, der seit 1831 Geschichte am Pädagogischen Hauptinstitut in St. Petersburg lehrte und 1857 nach Bonn ging, der Althistoriker Michail S. Kutorga, tätig an der St. Petersburger Universität, und der Altphilologe Karl J. Ljugebil. Vielleicht forderten gerade diese drei Gelehrten Schliemanns Interesse an geistiger Tätigkeit heraus. Wohl nicht zufällig schrieb Schliemann im Januar 1857 an seinen einstigen Pensionsvater Karl E. Laue in Neustrelitz, „dass die Leidenschaft für Wissenschaften so groß bei mir“ ist, „dass ich fest entschlossen bin... den Rest meines Lebens meinem Lieblingsfache, den Wissenschaften, zu widmen“ (HSB 1, 312f.). Es sollte noch ein paar Jahre dauern. An solchen Sonntagen könnte Schliemann erstmals von den Erfolgen archäologischer Grabungen im Orient, in Ägypten und im Süden Russlands gehört haben, wo Iwan E. Sabelin 1862 das seither berühmte Hügelgrab von Tschertomlyk öffnete. Dieser Freundeskreis bewirkte, dass sich das Familienleben der Schliemanns wenigstens zeitweise entspannte, denn Schliemann und seine Frau fanden Gefallen an den geselligen Runden. „Wir leben daher jetzt zufriedener und glücklicher als je“, teilte Schliemann einem guten Bekannten in Amsterdam mit. Im Hause Schliemann war es außerdem gute Tradition, dass sich dort am Neujahrstag ein Teil der in St. Petersburg ansässigen Deutschen traf, um den Beginn des Jahres zu feiern.

Schliemanns Geselligkeit beschränkte sich nicht allein auf den eigenen Haushalt. So besuchte er täglich um 7 Uhr in der Frühe einen Turnklub, um Übungen zu machen, die er bei seiner vornehmlich sitzenden Tätigkeit für dringend geboten

hielt. Im Winter schloss er sich einer Schlittschuh-„Gesellschaft“ an, um gemeinsam mit anderen dem Eissport und der Fahrt mit dem Schlitten zu frönen. Von künstlichen Eisbergen gleitet man „mit Blitzesschnelle auf kleinen Schlitten herunter, auf denen ein Mann sitzt, eine Frau zwischen die Beine nehmend“, berichtete er. Auch ein Reitpferd besaß Schliemann (HSB 1, 110). Obwohl die Eheleute hinsichtlich ihrer gastfreundlichen Geselligkeit scheinbar übereinstimmten, gab es auch in dieser Frage Differenzen. Während Jekaterina Lyshina sich eine größere Repräsentanz nach außen hin wünschte, war dem knauserigen Schliemann das sauer verdiente Geld dafür zu schade.

Schliemann gab sich, was das Zusammenleben mit seiner Frau betraf, keiner Illusion mehr hin. Im Dezember 1866 beklagt er in einem Brief aus Paris jene bedauernswerten familiären Umstände, die der Grund für seine Abreise im Frühjahr 1864 (der Beginn seiner Weltreise) waren und ihn veranlassten, ständiger Einwohner der Hauptstadt Frankreichs zu werden (GL Sch A, BBB, 27, Briefkopie vom 9. 12. 1866). Es blieb nur die Scheidung, die aber in Russland de jure nicht durchzusetzen war, zumal Jekaterina eine Trennung von ihrem Mann entschieden ablehnte. Das orthodoxe Kirchenrecht betrachtete eine einmal geschlossene

eheliche Verbindung als unauflösliches, von Gott für alle Zeiten gestiftetes Bündnis, und dieses Kirchenrecht war in Russland herrschendes Recht. Kompromisse und Ausnahmen wurden nicht geduldet, auch nicht bei Mischehen.

Schliemann fand einen Ausweg. 1868 wurde auf sein Verlangen die russische Staatsbürgerschaft annulliert. Am 29. März 1869 erhielt er im Rathaus von New York die Urkunde, die ihn zum Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika machte. Am 30. Mai 1869 erfolgte in Indianapolis die Ehescheidung, nachdem sich Schliemann „zur regelmäßigen Zahlung eines auskömmlichen Betrages für Unterhalt und Erziehung der minderjährigen Kinder bereit erklärt hatte“. Schliemann war nun frei, galt in Russland aber, wo die amerikanische Scheidung nicht anerkannt wurde, als Bigamist. Im Herbst 1869 heiratete er die 17jährige Griechin Sophia Engastromenos.



Sophia Schliemann im Schmuck der „schönen Helena“

Aus der russischen Ehe Schliemanns waren drei Kinder hervorgegangen: Sergei, geboren 1855, dem die besondere Liebe und Fürsorge des Vaters galt. Er hatte Jura studiert, war Untersuchungsrichter, verarmte nach der Oktoberrevolution und starb noch vor der Leningrader Blockade (1939?). Natalja, die älteste Tochter, geboren 1859, starb bereits im Dezember 1869. Ihr Tod hat Schliemann zutiefst erschüttert. Die zweite Tochter Nadeshda, geboren 1861, studierte ab 1880 an der Physikalisch-mathematischen Fakultät der Frauenuniversität in St. Petersburg und heiratete 1889 den Naturforscher Nikolai I. Andrussow. Nachkommen dieser Familie leben in der Slowakei und in Frankreich.

Bemerkenswert ist, dass die russische Familie Schliemanns in dessen Selbstbiographie überhaupt nicht vorkommt.



Die russischen Kinder Schliemanns: Sergei, Natalja, Nadeshda

3. Schliemanns Abschied von Russland

Am 10. Juli 1866 verließ Schliemann in Begleitung des Sohnes Sergei seine Datscha in Oranienbaum an der Südküste des Finnischen Meerbusens. Sie fuhren zum Bahnhof, wo Schliemann den Nachmittagszug nach Moskau nahm. Von Moskau aus begab er sich nach Nischni Nowgorod. Dort wechselte er als Passagier der 1. Klasse auf einen kleinen Flussdampfer, der ihn mit Stationen in Kasan und Simbirsk die Wolga abwärts nach Samara brachte. Seine Tagebucheintragungen enthalten Notizen über Reisebekanntschaften, Stadtbeschreibungen und Schilderungen der Landschaft entlang der Wolga.

In Samara mietete er eine Kutsche, die ihn in die Kumys-Kuranstalt des Herrn Tschembulatow weiterbeförderte. Entfernungen, Fahrtzeiten und Fahrtkosten werden mit Schliemannscher Genauigkeit angegeben, so die 25 Rubel für den Kumys, die wie Bier schäumende vergorene Stutenmilch mit höchstens 3,5 % Alkoholgehalt (GL Sch A, Tagebuch 10, 12). Kumyskuren erfreuten sich damals in Russland wachsender Beliebtheit und waren Mode geworden. Man unterzog sich

ihnen bei Lungenleiden, aber auch, um nach körperlicher oder seelischer Erschöpfung schnell wieder zu Kräften zu kommen. Lew Tolstoi, der sich aus diesem Grunde zweimal, 1862 und 1871, im Gouvernement Samara erholte, bemerkte darüber: „Eine Kumyskur hat noch niemand besser beschrieben als der Bauer, der neulich zu mir sagte, wir lebten hier wie Pferde auf der Sommerweide“.⁵

Wie sich Schliemanns Kumyskur oder „Sommerweide“ von 1866 gestaltete, beschreibt er penibel in seinem Tagebuch: soundsoviel Gläser Kumys, Elektrophotherapie, um die Nerven zu beruhigen und zu stärken, Ausritte morgens und abends, am Abend auf einer Wiese Beisammensein von zwölf bis 15 Personen und Tee. Schliemann übertrieb, wie so oft, bei der Einnahme des Sauermilchgetränks und erkrankte schwer. Die Reiseroute, die ursprünglich über den Kaukasus nach Persien führen sollte, wurde geändert. Nach der Kumyskur fuhr er mit dem Schiff bis Zaryzin, von dort mit der Eisenbahn nach Kalatsch und dann wieder mit dem Schiff donabwärts.

Den Aufenthalt in einer Kosakenstaniza verband er mit einer Situationsschilderung: „Hier im Kosakengebiet“ schrieb er, „sehe ich überall ein im höchsten Maße sauberes und adrettes Volk, und das weibliche Geschlecht hier ist recht interessant und schön, auch die Bildung des Volkes ist um vieles besser als bei den Russen. Donkosaken gibt es etwa 1 Million, und für die Krimkampagne (den Krimkrieg – A. J.) stellten sie 120 000 Soldaten auf... Das Gebiet untergliedert sich in 4 Militärbezirke und jeder Bezirk in Stanizen, die sich selbst verwalten. Die berittene Artillerie der Kosaken ist vorzüglich. Unter den Kosaken gibt es viele Raskolniks“, das sind Anhänger einer kirchenspalterischen Sekte, so genannte Altgläubige (Tagebuch 10, 21).

Über Taganrog, Jalta, Sewastopol ging es nach Odessa. Im Reisetagebuch finden sich regelmäßig Notizen über Land und Leute, Preise oder Löhne. Den Landgang in Sewastopol nutzte Schliemann zum Besuch der Kampfplätze des Krimkrieges, so des zerstörten Forts Malachow, in dessen Nähe Lew Tolstoi als junger Seconde-Leutnant in einem Zug Gebirgsartillerie gekämpft hatte.

Die Reiseroute führte per Schiff weiter die Donau aufwärts bis Basiasch, wo er in die Eisenbahn umstieg. Am 26. September 1866 langte Schliemann in Dresden an und nahm im Hotel Bellevue Logis. Mit einem Lohndiener fuhr er Dresdens private Schulen ab, wobei er sich besonders für die am „Weißen Hirsch“ gelegene „Lehr- und Erziehungsanstalt von Dr. Christian Fr. Krause“ interessierte. Schliemann imponierten die Art und Weise des Unterrichts, die Ganzkörperwaschungen der Kinder mit kaltem Wasser morgens und abends, die strenge Aufsicht zur Bewahrung vor geheimen Lastern, die Rettung zweier Zöglinge vom Onanismus, die ausgezeichneten Lateinkenntnisse der Primaner und die Tiermalereien. „Alles bezauberte mich“, so sein Gesamteindruck. Außerdem sah er sich einige zum Kauf angebotene Häuser an (Tagebuch 10, 57-59). Bevor Schliemann am 29. September die Reise über Leipzig, Nürnberg, die Schweiz nach Paris fortsetzte,

schickte er am 28. September noch einen Brief an die Schwester Doris. Darin heißt es u. a.: „Ich bin entzückt von den hiesigen Schulen und beabsichtige, ganz hierher zu ziehen, um die Kinder hier zu erziehen. Meine Frau muss es noch nicht wissen“ (HSB 1, 128).

Noch hoffte Schliemann in seinem Kampf um die Familie, aber die Realität des tiefen Zerwürfnisses zwischen ihm und seiner Frau war gegen ihn. Auch wenn Schliemann Ende 1868 seine Familie illegal noch einmal in St. Petersburg besuchte, blieb das nur eine Episode. Deren dramatische Zuspitzung zwang Schliemann, das russische Reich und seine Hauptstadt fluchtartig zu verlassen. Schliemanns Abschied von Russland war in der Tat, doch ganz ohne Absicht, 1866 erfolgt und er sollte ein endgültiger sein.

Zwar winkte bereits von Ferne Troia, und Schliemann hatte sich in seinen letzten St. Petersburger Jahren zunehmend mit Latein, Alt- und Neugriechisch beschäftigt und fleißig den Homer und andere antike Autoren gelesen, doch der Entschluss, dort zu graben war noch nicht gefasst, auch der Traum von den einst wieder zu findenden Mauern noch nicht geträumt.

*

Kehren wir, die Elbe abwärts, noch einmal zum Ausgangspunkt zurück – nach Hamburg. Schliemann hatte dort Ende 1841 als Auswanderer ein Segelschiff bestiegen. Was wäre aus ihm geworden, wenn er tatsächlich Venezuela erreicht hätte? Vielleicht wäre er, wie sein Bruder Ludwig in Kalifornien, von einer Krankheit hinweggerafft worden, oder er hätte es irgendwie zu Geld und Ansehen gebracht. Auf jeden Fall würde sein Leben eine andere Richtung genommen haben. Statt dessen warf ihn die Meereswoge an Hollands Küste. Das Weitere ist bekannt.

Die Katastrophe des Schiffbruchs, in die Schliemann geriet, war, so paradox es klingen mag, seine Sternstunde und letztlich eine Sternstunde der Archäologie oder, wie die alten Griechen sagten, ein *kairos*, der rechte Zeitpunkt.

● Armin Jähne

1 Heinrich Schliemann's Selbstbiographie. Bis zu seinem Tode vervollständigt. Herausgegeben von Sophia Schliemann, Leipzig 1892, 12 (ferner im Text zitiert als HSS).

2 Brief vom 3. Juni 1846 von B.H. Schröder (Amsterdam) an Schliemann, in: E. Meyer (Hrsg.), Heinrich Schliemann. Briefwechsel, Berlin 1953, Bd. 1, 34f. (ferner im Text zit. als HSB 1).

3 H. A. Stoll (Hrsg.), Abenteuer meines Lebens. Heinrich Schliemann erzählt, Leipzig 1953, S. 106f.

4 P. A. Sajontschkowski, Dnewnik gossudarstwennowo sekretarja A. A. Polowzowa (= Tagebuch des Staatssekretärs A. A. Polowzow), Bd. 1-2, Moskau 1966, Bd. 1, S. 83.

5 Zit. nach V. Schklowski, Lew Tolstoi. Eine Romanbiographie, Berlin 1981, S. 441.